

Jahrgang 25

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Ruf der Insel	141
Selbstkündigung. Von Alfred Richard Meyer und Gustav Mai-Kobegg	159
Civilobienstpflicht und Irenenhäuser. Von Kurt Chomalla.	161

Nachdruck verboten.

Er erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1917.

Abonnementspreis (vierteljährlich 15 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Alleinige Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirstejn,
Berlin SW. 68, Marginalenstr. 59,
Fernsprecher Amt Zentrum 10 999 u. 10 810.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Deutsche Politik

Wochenschrift für
Welt- und Kultur-Politik

Herausgeber

Ernst Dächh · Paul Rohrbach ·
Philipp Stein

Ich habe von dem Inhalt dieser Hefte mit größtem Interesse Kenntnis genommen und halte die Deutsche Politik für die Orientierung im neuen Deutschland, das wir nach dem Kriege zu erwarten haben, und das wir erstreben müssen, dringend erforderlich.“ (Eine Stimme aus der Heimat)

„Am Felde hat die Deutsche Politik“ soviel Freude und Anregung gefunden, daß vom Offizier bis zum Soldaten niemand die Zeitschrift missen möchte.“ (Eine Stimme aus dem Felde)

Einzelheft
30 Pfg.

Probehefte bitte zu verlangen

Direktjährlich
M. 5.—

Gustav Kiepenheuer Verlag Weimar-Berlin

Kunstsalon Gustav Seelig

Friedrichstrasse 192-193
— Nahe Leipziger Strasse —

Permanente Ausstellung von
**ORIGINAL-GEMÄLDEN
MODERNER KÜNSTLER**



Berlin, den 10. Februar 1917.

Auf der Insel.

Den Franzosen haben wir die Auferstehung der Wissenschaft zu danken. Blutige Kriege, die Verbreitung des Christenthums und oft wiederholte Barbareneinfälle hatten die aus Hellas nach Italien entflohenen Künste mit tödlichem Streich getroffen. Nach Jahrhunderten tiefer Unwissenheit haben die Franzosen wieder die Fackel angezündet. Den von Gestrüpp gesperrten Pfad zu dem Gipfel des Ruhmes, den die Pflege der Künste den Menschen erwirbt, haben die Franzosen gesäubert und wegsam gemacht. Müssen für diesen Europa geleisteten Dienst nicht alle Völker ihnen dankbar sein und bleiben? Schulden wir Dem, der uns das Leben schenkt, höheren Dank als dem Spender der Bildungsmöglichkeit? Nicht an Geist fehlt es den Deutschen; sie haben gesunden Menschenverstand ererbt und ähneln im Charakter den Engländern. Sie sind fleißig, dringen in die Tiefe und erschöpfen vom Grund aus den einmal ergriffenen Gegenstand. Doch ihre Bücher sind furchtbar weltschweifig. Könnte man meine Nation der Schwerefälligkeit entwöhnen und sie den Grazien befreunden, so würde ich nicht an der Hoffnung verzweifeln, daß sie noch große Männer hervorbringen werde. Ich reinige meinen Geist von allem Vorurtheil: nur Wahrheit soll mir leuchten. Ich finde eine halbbarbarische Sprache, die in eben so viele Mundarten zerfällt, wie Deutschland Provinzen hat. Der Wortgebrauch steht nicht fest: Das hindert

die Entstehung guter Bücher. Ein zweites Hinderniß: die Fürsten verachten die nachlässig gekleideten, mit Bibliothekstaub bedeckten Gelehrten; und das Mißverhältniß zwischen dem kenntnißreichen Hirn dieser Männer und dem hohlen Schädel hoher Herrschaften bewirkt, daß die Fürsten das Aeußere der Gelehrten bespöttein und die Bedeutung der Persönlichkeit nicht merken. Und die Höflinge, denen die Meinung der Fürsten Gesetz ist, wagen natürlich nicht, anders zu denken; auch sie verachten die Leute, deren innerer Werth ihren um's Tausendfache übertrifft. O tempora, o mores! Unsere biederen Deutschen haben zwanzig Mundarten, aber keine Sprache mit festen Regeln; daß dieses Hauptwerkzeug fehlt, schadet der Literaturpflege. Auch ist der Sinn für gesunde Kritik bei uns noch nicht heimisch. Diesen wichtigen Zweig humanistischer Studien suche ich in den Schulen zu bessern; aber vielleicht bin ich der Einäugige, der Blinden den Weg zeigen will. Wenn Genies kommen, wird sich Alles ändern. Noch hat Frankreich, das von der aufgeklärten Nachwelt um den Wundermann Voltaire, den Patriarchen von Fernex, beneidet werden wird, nicht zu fürchten, daß andere Völker es übersflügeln werden. Mein Glück ist, daß ich noch die letzte Zeit dieses für den Menschengesist ewig denkwürdigen Jahrhunderts sah. Daß sinkt nun und wird tiefer sinken bis in den Tag, der ein großes, aufrüttelndes, der ganzen Menschheit fruchtbares Genie erstehen läßt. Die Zeiten, in denen die Völker einen Surenne, Condé, Colbert, Bossuet, Bayle, Cornelle hervorbringen, folgen einander nicht in dichter Reihe. Die Tage des Perikles, Ciceros, Ludwigs des Vierzehnten waren von solcher Fruchtbarkeit. Davon muß die Natur sich dann wieder erholen. Ein Herrscher vermag das Nahen einer Glanzzeit nicht zu erzwingen. Die Natur selbst muß den Genies die Plätze anweisen, wo ihr Same nicht erstirbt, sondern alle Keime auswirft, deren er fähig ist. Deutscher Ehrgeiz strebt, das in Athen, Rom, Florenz, Paris Geschaffene zu erreichen. So sehr ich mein Vaterland liebe, muß ich doch sagen, daß es bisher, weil Sprache, Geschmack, kritisches Urtheil fehlen, noch nicht gelungen ist. Mit Philosophie hat sich seit dem genialen Leibnitz und der dicken Monade Wolff Niemand mehr befaßt. (Als ich einen Wolffianer und starren Vertreter der Monadenlehre einst nach Lode fragte, antwortete er trocken: ‚Er ist ein Engländer.‘ Und wenn er, antwortete ich.

zehnmal ein Engländer ist, mir scheint er höchst weise. In Blick und Geberde meines Professors drückte sich ein sehr unphilosophischer Zorn aus; und mit erhobener Stimme bozitte er: wie jedes Land sein besonderes Klima, so müsse auch jeder Staat seine nationalen Philosophen haben. Worauf ich erwiderte, die Wahrheit sei überall zu Haus und ich könne nur wünschen, daß von dieser Waare, selbst wenn sie den Universitäten als Contrebande galt, recht viel zu uns komme.) Die Deutschen bilden sich ein, gute Theaterstücke zu haben; Vollkommenes ist aber noch nicht erschienen. Deutschland ist heute, wo Frankreich unter Franz dem Ersten war. Doch die Erde, auf der ein Leibniz wuchs, kann auch, wie Frankreichs unter Richelieu und Mazarin, andere Genies hervorbringen. Noch steht der biedere Germane im Morgenroth der Bildung. Das Ausland weiß nicht, wie der Dreißigjährige Krieg uns geschadet hat. Wir mußten zunächst wieder die Felder bestellen, an Gewerbe und Handel denken; langsam kam wieder zu Wohlstand und Luxus, ohne den die Künste nicht gedeihen können. Die Musen wollen, daß der Paktolos den Fuß des Parnassos bespüle. Als Stätte der Bildung und Kunst war Athen weit vor Sparta. Gern hätte ich die Heraufkunft hellerer Zeit beschleunigt. Was aber vermag Einer, der zwei Drittel seines Lebens in Kriegen und bei der Heilung ihrer Wunden verbringen muß und dessen kümmerliche Gaben für so große Dinge unzulänglich sind? Unsere von Epikur stammende Philosophie ist von Gassendi, Newton und Locke geläutert worden; ich darf mich stolz ihren Schüler nennen, habe auf höhere Ehre aber kein Recht. Vielleicht bin ich lächerlich, weil ich mich bemüht habe, einem Volk, das bisher nur essen und trinken, lieben und kämpfen konnte, eine Vorstellung von Geschmack und attischem Salz zu geben. Ich gethelte es mit Rosen. Man möchte sich nützlich machen. Und aus fruchtbarem Boden kann ein Wort Reime treiben, aus denen unerhoffte Frucht wird. Könnten wir Geschmacklosigkeit und plumpe Pedanterie überwinden!

Wir müssen aufrichtig sein und bekennen, daß auf unserer Erde die Künste bisher nicht gediehen. Vom deutschen Theater will ich gar nicht reden. Melpomene wurde nur von sehr rauhen Liebhabern umworben. Manche gingen auf Stelzen, andere krochen durch Schlamm und alle mißachteten die Gesetze dieser Kunst. Sie fesselten, rührten die Herzen nicht und wurden von ihren Al-

tären gestürzt. Mehr Glück hatten die Freier Thallens; sie haben uns wenigstens ein echtes, bodenständiges Lustspiel geliefert: den „Postzug (oder die noblen Passionen“; von Cornelius von Ahrenhoff). Da stellt der Dichter unsere Sitten, unsere Lächerlichkeit nackt auf die Bühne. Das Stück ist gut gearbeitet; Molière selbst hätte den Gegenstand nicht besser auszugestalten vermocht.“ (Ahrenhoff war ein österreichischer Edelmann, ein frommer Schüler der Klafiker Frankreichs, strebte Molières, später Corneilles Muster nach und starb, nach den deutschen Befreiungskriegen, als Feldmarschall-Lieutenant.) „Ein längeres Verzeichniß guter Erzeugnisse (als eins, das Gellert, Geyner, Ewald von Kleist und die erträglichsten Gedichte von Canitz umfaßt) kann ich, leider, nicht vorlegen. Doch klage ich die Nation nicht an; in ihr ist Geist und Talent, aber sie wurde durch äußere Ursachen gehindert, sich so hoch wie ihre Nachbarn aufzuschwingen. Nach dem Westfälischen Frieden blieb dem Deutschen Reich keine Zeit zu Erholung. Bald mußte es gegen die damals höchst gefährliche Macht der Türken, bald gegen französische Heere kämpfen, die, das Galliergebiet zu dehnen, Germanien überschwemmten. Als die Türken Wien belagerten, als Méiac die Pfalz verwüstete, als die zügellose Wildheit der Soldateska selbst die Gräfte entweihete, die Hülle toter Kaiser aus den Gräbern gerissen, als Beute mitgeschleppt wurde und jammernde Mütter durch Flucht ihre verhungerten Kinder aus den Trümmern der Heimath retteten: konnten in solcher Zeit etwa in Wien Epigramme, in Mannheim Sonette entstehen? Die Musen weilen nur, wo Ruhe ist. Später hat die mannhafte Thatkraft meiner Landsleute sich nicht damit begnügt, Zerstörtes wiederherzustellen; sie strebte höher hinaus und wollte vollenden, was die Ahnen begonnen hatten. Seitdem verbreitet sich der Wohlstand. Der Vater braucht sich nicht mehr in Schulden zu stürzen, um seine Kinder in die Schule zu schicken. Der Dritte Stand schwachtet nicht mehr in schmähhcher Niedrigkeit. Die Ketten, die lange den Geist fesselten, sind zerbrochen; und wir lernen uns der Erkenntniß schämen, daß auf manchem Feld uns die Nachbarn voraus sind. Unermüdlieh wird gearbeitet, um die durch Mißgunst des Schicksals verlorene Zeit einzuholen, und die Nation regt sich für alles ihrem Ruhm Förderliche. Wir dürfen also hoffen, daß auch uns die Musen eines Tages in den Tem-

pel des Ruhmes geleiten werden. Noch aber bleibt viel Dornge-
strüpp der Barbarei auszuroden. Vor der Theologie hülle ich mich
in ehrfürchtiges Schweigen; sie gilt ja als eine göttliche Wissen-
schaft und man verbietet Ungeweihten, das heilige Rauchfaß an-
zutasten. An die Herren Geschichtprofessoren aber wage ich die
Frage, ob das Studium der Zeitfolge wirklich das wichtigste und
ob es unverzeihliche Sünde sei, das Todesjahr des Egypterkönigs
Belos oder den Tag, da das Wiehern seines Pferdes dem Da-
rius den Perserthron einbrachte, falsch anzugeben. Nicht auf den
Stammbaum der Heiligen Helena oder der Hildegart, die Karls
des Großen Frau oder Geliebte war, kommt es an, sondern auf
das Wissenswerthe; was nicht dazu gehört, soll man nicht lehren.
Wichtig und nothwendig wäre, gute Schriftsteller in unsere Sprache
übersetzen und allgemein lesen zu lassen. Zur Ausbildung der Lo-
gik giebt es, zum Beispiel, nichts Besseres als Bayle, den, nach
meiner schwachen Einsicht, ersten Logiker Europas. Wer sehen
will, in welchem Maß heute noch dem Deutschen der Geschmack
fehlt, braucht nur ins Schauspielhaus zu gehen. Shakespeares
abscheuliche Stücke (Hamlet, Lear, Macbeth, Othello, Romeo, die
Döbbeln den Berlinern zeigt) werden in deutscher Sprache auf-
geführt und die Hörer scheinen im Genuß dieser albernen, eines
wilden Kanadiers würdigen Reißer, die ich läppische Farcen
nenne, in Wonne hinzuschmelzen. Das Zeug verstößt gegen alle
Regeln des Theaters. Und diese Regeln kommen doch nicht aus
Willkür, sondern sind von der Poetik des Aristoteles vorgeschrie-
ben, die beweist, daß ohne Einheit des Ortes, der Zeit und Hand-
lung eine Tragoedie nicht zu packen vermag. Wo aber bleibt in
den englischen Stücken, deren Handlung den Zeitraum von Jahren
umfaßt, die Wahrscheinlichkeit? Vadräger und Totengräber treten
auf und reden, wie ihnen geizemt; hinterdrein kommen Monarchen
und Königinnen. Dieses wunderliche Gemengsel von Hohem und
Niedrigem, von Tragik und Hanswursterei soll ergreifen und
rühren. Dem Dichter Shakespeare mag so seltsame Verirrung noch
verziehen werden. Von der Geburt der Kunst ist es weit bis in die
Zeit Ihrer Reise. Nun aber sehen wir einen, 'Göz von Verlichingen'
auf der Bühne: und dieser scheusäligen Nachahmung der schlechten
englischen Stücke klatscht das Publikum Beifall und die Wieder-
holung so platten Ungeschmackes wird begeistert verlangt. Ueber

den Geschmack zu streiten, ist nutzlos. Wer aber an Seiltänzern und Marionetten eben so viel Freude hat wie an Racines Tra-
goedien, Der ging nur aus, um die Zeit totzuschlagen, und zieht
Augenweide geistigem Genuß, Schauprunk dem Gedicht vor, daß
zum Herzen spricht. Nirgends lernt der Jüngling die Wichtigkeit
alles Menschlichen klarer erkennen als auf den Trümmern der
Monarchien und Weltreiche. Wenn aus dem Wust von Ver-
brechen, der da seinem Blick vorüberzieht, eine tugendliche, gott-
hafte Seele, die für die Verderbtheit des Menschengeschlechtes
Gnade zu erflehen scheint, auftaucht, muß den Betrachter hohe
Freude erfüllen. Mahnet ihn, solchen Vorbildern nachzustreben!
Er sah vom Glück gekrönte, von Schmeichlern umringte Menschen:
doch der Vergottete stirbt, die Schmeichlerschaar zerfliehet und
Volksflüche überdönen, wenn die Wahrheit sich entschlei-ert hat,
den Chor der Lobhudler. Möge der Lehrer verständig sein und
den Schülern zeigen, wie edler Eifer sich von maßlosem Ehrgeiz
und anderer Leidenschaft unterscheidet, die oft den Untergang
großer Reiche verschuldet haben. Sittlichkeit und Anstand sind die
wahren Wächter des Staates; daß Verderbtheit, Luxus, unbe-
schränkte Gewinnler stets den Verfall vorbereiten, kann durch
hundert Beispiele erwiesen werden. Die Aufgabe des Herrn Pro-
fessors ist nicht, das Gedächtniß der Studenten mit Thatfachen voll-
zustopfen, sondern, ihr Urtheil zu bilden, ihr Denken zu läutern, sie
die Tugend lieben zu lehren. Alle guten Schriftsteller fremder Län-
der müssen wir bei uns einbürgern. Auch der Landadelmann muß
sich Bücher anschaffen, die ihn unterhalten und zugleich belehren.
Wenn die Freude an der Literatur allgemein wird, der Bürger das
grobe Wesen abschleift, der Müßiggänger ein würdiges Mittel
gegen die Langeweile findet, kann lebenswürdige Anmuth und
sanfte Sitte auch bei uns einkehren und das zu Takt und Ge-
schmack erzogene Publikum die neuen Autoren zwingen, ihre Werke
erst in sorgsam gefeilter Form ans Licht zu bringen. Kein anderer
Weg führt auf die Höhe der Kultur. Nicht an emsigen Forschern,
an Philosophen und Genies aller Art fehlt es Deutschland; ihm
fehlt nur der Prometheus, der vom Himmel das Feuer holt und
auf der Erde ringsum Alles beseelt. Diese Erde gebar die Ver-
fasser der berühmten Dunkelmännerbriefe, die das Muster des
Rabelais wurden, den Erasmus, Melancthon, Kopernikus, die

Erfinder des Schießpulvers, der Buchdruckerkunst und der Luftpumpe, den in ganz Europa berühmten Leibniz, dessen Irrthümer selbst die eines großen Geistes waren. Die Namen des Rechtslehrers Thomasius, des Philosophen Bifinger, des Dichters und Physiologen Haller würden meine Liste verlängern. Andere aber könnten sich zurückgesetzt fühlen, weil ich sie nicht nenne. Der Boden, aus dem so bedeutende Männer wuchsen, ist noch nicht erschöpft. Erst seit kurzer Zeit wagen unsere Gelehrten, in ihrer Muttersprache zu schreiben, und schämen sich nicht mehr, Deutsche zu sein. Erst jetzt ist ein Wörterbuch der deutschen Sprache erschienen: und ich erföhre von dem Gelehrten, daß ein so nützliches Werk nicht hundert Jahre vor mir auf die Welt kam. Immer deutlicher wird offenbar, daß ein Umschwung der Geister sich vorbereitet. Wer zuletzt kommt, kann dennoch die Vorläufer überholen. Solchen Vorgang würden wir schneller, als Mancher heute glaubt, sehen, wenn die Fürsten sich der Literatur freundlich annähmen, ernste Literatur ermunterten und die beste Leistung mit Lob und Lohn ehrten. Auch wir werden Klassiker haben, die Jeder lesen wird; unsere Nachbarn werden Deutsch lernen und gute Schriftsteller werden unsere geschliffene, veredelte Sprache durch den ganzen Erdtheil verbreiten. Diese schönen Tage sind nah. Mir raubt mein Alter die Hoffnung, sie zu sehen. Ich bin wie Moses (dem ich mich übrigen nicht vergleichen will): ich erblicke das Gelobte Land, werde es aber nicht betreten. Doch ich weiß, daß den schönen Tagen der Literatur, die wir erhoffen, feinerer Werth entspringen wird als den kahlen, verbrannten Felsen des unfruchtbaren Landes Edom.“

Als der alte, von Feldherrnrhm satte, von Kriegsgräuel angewiderte Preußenkönig diese Sätze schrieb, war er in die Vorstellung eingesponnen, Geistesbildung und Kultur sei von einer Zeit, einer Nation in die andere übertragbar, die Form jeder Gedichtsart durch ewiges, nicht mit der Zeit sich wandelndes Gesetz bestimmt, das Keimenschliche, die Religion mündiger Geister, von ernstem Willen aus dem Vermächtniß der Perikles, Augustus, Lorenzo von Medici, Louis zu erwerben, deren weit von einander liegende Zeitalter sein inneres Auge als Einheit sah. Daß Kultur und Kunst aus den tiefsten Schichten der Volkheit quillt, erkannte er nicht. Nur ein Weg führt auf die Gipfel der Kultur, nur ihn sind die Völker des Westens gegangen: und ihn muß, da

Anderer trägt auf ihrem Lorber einschließen, nun auch Deutschland beschreiten. Von Deutschhümelei, gar von dem üblen Troß unserer Patterjochten ist dieser König so weitab wie Goethe und Bismarck. Er will, daß seine Landsleute jeder Born, auch der fernste, fremdeste, labe; und bäumt aus dem müden Leib die tapfere Seele gegen den (durch jede Verfallszeit schlurfenden) Wahn, unsittliches, vom Genius der Menschheit verworfenes Handeln könne einer Nation, jemals selbst einer in Lebensfährniß gerissenen, dauernden Nutzen stiften. Er raffte sich nicht in die Muße, die nöthig gewesen wäre, um aus seinem Programm Wirkung und Wirklichkeit zu zeugen. Doch ihn zu hören, ist nach fast hundertvierzig Jahren recht tröstlich; und sogar der Kern der Abhandlung über die deutsche Literatur dünkt uns, trotz den Thorenstreichen wider Shakspeare und das Werden deutscher, nicht von Romanismus abgeleiteter Eigenart, heute noch schmachhaft. Näher, freilich, ist uns Goethe, der sich auf seine besondere Weise in Weltliteratur sehnt (und, ohne die Spur lähmenden Vorurtheiles, entzückt, schon damals die Wunder serbischer Poesie bestaunt). „Gelert einen mittelmäßigen Dichter ohne einen Funken von Genie nennen: Das ist zu hart. Er ist gewiß kein Dichter auf der Stala, wo Ossian, Klopstock, Shakspeare, Milton stehen; nur ein Schöngeist und brauchbarer Kopf. Muß man ihm daraus ein Verbrechen machen und sich wundern, wenn der gemeine Haufe nur für diese Art von Schriftstellern Augen und Ohren hat? In allen Ländern, nicht nur bei uns, wird die Anzahl der denkenden Menschen, der wahren Gläubigen, immer eine unsichtbare Kirche bleiben. Herr von Sonnenfels hat die ewig mißverstandenen Klagen nachgesungen: ‚Wir haben kein Vaterland, keinen Patriotismus‘. Wenn wir in der Welt einen Platz finden, da mit unseren Besitzthümern zu ruhen, ein Feld, uns zu nähren, ein Haus, uns zu decken: haben wir da nicht Vaterland? Und haben Das nicht Tausende in jedem Staat und leben in dieser Beschränkung glücklich? Wozu das verwegene Aufstreben nach einer Empfindung, die wir weder haben können noch mögen, die bei gewissen Völkern nur zu gewissen Zeitpunkten das Resultat vieler glückl.ich zusammentreffenden Umstände war und ist? Vor Römerpatriotismus bewahre uns Gott wie vor einer Riesengestalt! Wir würden keinen Stuhl finden, darauf zu sitzen, kein Bett, drinnen zu liegen. Wir halten es noch immer mit dem

Themistokles: Nicht der Boden, sondern die Verhältnisse eines Volkes, deren zwar viele auch aus dem Lande, das es bewohnt, hervorspringen, bestimmen Nation. So haben die Juden mehr Nation und Patriotismus als hundert leibeigene Geschlechter. Ueber die deutsche Literatur der Zeit von 1770 bis 1790 (über die Frig urtheilte) ist zu sagen: Unruhig; frech; ausgeübet; leichtfertig redlich; Achtung verschmähend und versäumend; englische Kultur. Formwillkürlich zerstörend und besonnen herstellend. Später gelangte die deutsche Sprache auf einen so hohen Grad der Ausbildung, daß einem Jeden gegeben ist, sowohl in Prosa als in Rhythmen und Reimen sich, dem Gegenstand wie der Empfindung gemäß, nach seinem Vermögen glücklich auszudrücken. An mir sind die Deutschen, besonders die jungen Dichter, gewahr geworden, daß, wie der Mensch von innen heraus leben, der Künstler von innen heraus wirken müsse, indem er, geberde er sich, wie er will, immer nur sein Individuum zu Tage fördern wird. Ich kann meinen jungen Freunden nicht ernst genug empfehlen, sich selbst zu beobachten, auf daß sie, bei einer gewissen Leichtigkeit des rhythmischen Ausdruckes, auch an Gehalt mehr und mehr gewinnen. Poetischer Gehalt aber ist Gehalt des eigenen Lebens. Den kann uns Niemand geben; vielleicht verdüsiern, aber nicht verkümmern. Fraget Euch, junge Dichter, bei jedem Gedicht, ob es Erlebtes enthalte und ob dies Erlebte Euch gefördert habe. Ihr seid nicht gefördert, wenn Ihr eine Geliebte, die Ihr durch Entfernung, Untreue, Tod verloren habet, immerfort betrauert. Das ist gar nichts werth, und wenn Ihr noch so viel Geschick und Talent dabei aufopfert. Man halte sich ans fortschreitende Leben und prüfe sich bei Gelegenheiten: denn da beweist sich im Augenblick, ob wir lebendig sind, und bei späterer Betrachtung, ob wir lebendig waren. Die erste Seite, die ich von Shakespeare las, hat mich für Lebenszeit ihm eigen gemacht; und als ich mit seinem ersten Stück fertig war, stand ich wie ein Blindgeborener, dem eine Wunderhand das Gesicht schenkt. Ich zweifelte keinen Augenblick, dem regelmäßigen Theater zu entsagen. Die Einheit des Ortes schien mir kerfemäßig ängstlich, die Einheit der Handlung und der Zeit eine lästige Fessel unserer Einbildungskraft. Ich sprang in die freie Luft und fühlte erst, daß ich Hände und Füße hatte. Französgen, was willst Du mit der gleichschen Küjtung? Die ist Dir

zu groß und zu schwer. Drum sind auch alle französische Trauerspiele Parodien von sich selbst. Eher könnte ein Marquis den Alkibiades nachahmen, als Cornelle möglich wäre, dem Sophokles zu folgen. Shakespeare, mein Freund, wenn Du noch unter uns wärest, ich könnte nirgends leben als mit Dir! Nichts ist so Natur wie Shakespeares Menschen. Er wetteiferte mit dem Prometheus, bildete ihm, Zug vor Zug, seine Menschen nach, nur in kolossaliſcher Größe (darin liegt's, daß wir unsere Brüder verkennen), und dann belebte er sie alle mit dem Hauch seines Geistes; er redet aus allen und man erkennt ihre Verwandtschaft. Was wir böse nennen, ist nur die andere Seite vom Guten, die so nothwendig zu seiner Existenz und in das Ganze gehört, wie zona torrida brennen, Lapland einfrieren muß und es einen gemäßigten Himmelsstrich giebt. Shakespeare führt uns durch die ganze Welt, aber wir verzärtelte, unerfahrene Menschen schreien bei jeder fremden Heuschrecke, die uns begegnet: Herr, er will uns fressen!"

Der Dichter fand früh den Prometheus, den der König vergebens gesucht hat; freute sich in Demuth an dem „großen, aufrüttelnden, der ganzen Menschheit fruchtbaren Genie“, das Jriß als den Befreier von Verfall und Entartung ersehnte. Welche ragende Burg deutschen Geistes sah der König verfallen? Sein Himmel, von dem als hellstes Gestirn Leibnitz leuchtet, weiß nichts von der Nonne Roswitha, den Nibelungen-, Roland- und Gudrun-Liedern, von Walther, Hartmann von Aue, Wolfram, Gottfried, Meister Eckhart, Sebastian Brant, Luther, Hutten, Hans Sachs, Widram, Fischart, Kollenhagen, Logau, Angelus Silesius, Fleming, Gerhart, dem Amadis und Simplicissimus, den Schildbürgern und dem Schelmuffsky. Lessings, Klopstocks, Wielands, Gottscheds, Herders, Winkelmanns, Mendelssohns, Möser's, Rabeners Werke, Kants erste Schriften, Götz, Clavigo, Werther sind erschienen, hinter Goethe drängen Gerstenberg, Klinger, Lenz, Müller, Wagner, Bürger, der Siegwart-Müller vorwärts: und in Lessings letztem Lebensjahr, in dem die „Kritik der reinen Vernunft“ druckfertig wird, Schiller sein Räuberdrama beſinnt und der Höhdichter das Bild Iphigeniens nach den Regeln der Miten formt, erblickt Preußens König ringsum nur Verfall und Entartung. Moses steht im Gelobten Land und seufzt, weil er gewiß ist, es nicht mehr zu schauen. Die Nation kennt sich selbst nicht, kein

Widerhall kündet den Zinnen, was in der Volksseele wird, und das Adlerauge umflort sich in der Stunde, die seinen kühnsten Traum in das Wunder blühenden Lebens wandelt.

Von Goethes Plan, dem Großen Fritz kühnlich zu antworten, im Tischgespräch eines Deutschen und eines Franzosen in einem frankfurter Gasthaus den Literaturstreit noch einmal zu eröffnen, ist uns kein Spürchen geblieben. An einem kalten Januartag schrieb der Dichter an seinen Herzog: „Auch wider des Teufels List und Gewalt möchte ich die ‚Literatur‘ aufs Trockene bringen.“ Acht Tage danach: „Gestern, während des Konzertes bei der Herzogin, habe ich abends auf der Stube der Götchhausen (der klugen, buckeligen Hofdame) gegessen, eine Flasche Champagner getrunken und der ‚Literatur‘ aufgeholfen. Nun ist wieder Hoffnung, daß das Werk vollendet wird.“ Vollendet wurde es; kam aber nur, als Handschrift, ein paar Freunden vors Auge. Vielleicht, weil Karl August gegen die Veröffentlichung war, vielleicht, weil sein Lieber und Getreuer, der auch Diplomat sein konnte, fand, Möfers freimüthige Erwiderung habe alles Nothwendige gesagt. Länger als graue Theorie, deren Gerädel von stinken Zungen bald abgeweht wird, währt das Zeugniß der Dichtung, die in dem gescholtenen Herbst, in der Verfallzeit, ausgesproßt ist. Möfers Schrift über die deutsche Sprache und Literatur lebt fast nur noch den Gelehrten; in lebendigem Kleid aber sieht gegen königliche aufrecht dichterische Majestät. Der Messias und Oberon, Minna und Lotte, Knappe Georg und Bursche Just, Werther und Nathan, Carlos und Stella: an dieser bunten Front zerschellt der Vorstoß des Siegers von Roshbach. Der sah nicht, was auf seiner Erde ward; wollte von den Wehen junger Seelen nichts wissen. „Der Liebe Gott hat die Welt gemacht, wie sie sein soll, und wir können wohl nicht was Besseres flecken; unser einziges Bestreben soll sein, ihm ein Wenignachzuschaffen. Ich verlange in Allem: Leben; dann ist's gut und wir haben nicht zu fragen, ob es schön, ob es häßlich ist. Von Leuten, die keinen Hundestall zeichnen können, wollte man idealistische Gestalten; aber Alles, was ich davon gesehen habe, war Holzpuppe. Dieser Idealismus ist die schmachlichste Verachtung der Menschennatur. Man versuche einmal, sich in das Leben der Geringssten zu versenken und es in den Zufungen, den Undeutungen, dem ganzen feinen, kaum bemerkten Minen-

spiel wiederzugeben. Die Gefühlskader ist in fast allen Menschen gleich; nur ist die Hülle mehr oder weniger dicht, durch die sie brechen muß. Man muß nur Augen und Ohren dafür haben. Man muß die Menschheit lieben, um in das eigenthümlische Wesen jedes Menschen einzudringen; keiner darf Einem zu gering, keiner zu häßlich sein. Erst dann kann man sie verstehen. Der Dichter und Bildner, der die Natur am Wirklichsten giebt, so daß ich über seinem Gebilde fühle, ist mir der liebste; die holländischen Maler sind mir lieber als die italienischen.“ So läßt der zwelundzwanzigjährige Hesse Georg Büchner, der Dichter der Dramen „Wozzeck“, „Lenze und Lena“, „Dantons Tod“, in einer unvollendeten Erzählung den armen Lenz sprechen, dem er sich manchmal ähnlich fühlen mochte. So (nur mit helherem Puls und in üppigerem Stillkleid) trat das Wollen der Stürmer und Dränger überall auf den Markt. In Lenzens Pandaemonium Germanicum, das Dramenschreiber, Nachahmer, Philister und Journalisten anschaugerüst prangert, schlingt Shakespeare einen Arm um Herder, einen um Klopstock (der ängstlich nach seinen Griechen ruft); und Lenz selbst erdreistet sich, da seine Menschen nach Lessings Urtheil nur für ein Trauerspiel taugen, in die Antwort: „Herr, was ehemals auf dem Rothurn ging, sollte heutzutage doch mit dem Sokkus reichen; was ehemals grausen, sollte uns lächeln machen. Die Welt sollte jetzt anfangen, größere Leute zu haben als ehemals; ist doch so lange gelebt worden. Die Leiden griechischer Helden sind für uns bürgerlich; die Leiden unserer Helden sollten sich einer verkannten und duldbenden Gottheit nähern. Die Primaner dort (französische Stückeschreiber), die uns weismachen wollen, sie seien was, sind Schulknaben wie ich und andere. Zeichnen da ängstlich und emsig nach Bildern, die vor ihnen liegen, und sagen, Das solle unseren Leuten ähnlich sehen. Und die Leute sind solche Narren und glaubens ihnen.“ Dem livischen Pfarrerersohn, der fleißig den Plautus, den Pope sogar in Alexandriner übersezte, nach Franzosenmuster einen *raisonneur* und Vormund auf die Bühne stellte, die Hofmeister, als Menschenverderber, grimmig haßte und das deutsche Volk „einen Mischmasch von Kultur und Roheit, Stittigkeit und Wildheit“ nannte, hätte der Philosoph von Sanssouci Manches verziehen; niemals die Verhöhnung aristoielischer Regeln, französischer Theatralik und den frechen Spott über „die

so erschreckliche, jämmerlich berühmte Bulle von den drei Einheiten.* Auch von diesem Lenz aber hat Friz nichts geahnt.

Und doch war vier Jahre vor seiner Klage über die Gebrechen deutscher Literatur Lenzens Soldatendrama erschienen, dessen schlanke Jugendfüße, dessen Reichthum an Farben und Tönen den aufsteigenden Seufzer in Jubelströme ertränken mußte. Von diesem Werk ward ich (in Tagen politischen Schicksalswandels, die für den auf Ueberzeugung Stehenden noch kein Schwert haben) wieder auf das Kunststülp und in die Betrachtung des frizischen Zöpschens verführt. Der junge Verleger Erich Reiß, der vor einem Jahr den „Moreau“, einen zwischen Heckenrosen und Reben von Fiebern glühenden Traum des Herrn Klabund, mit anschniegsamem Geschmack und still wallendem Takt kleidete, hat den „Soldaten“ jetzt ein zum Entzücken seines, doch nicht durch Ueberfeinheit und Prunksucht verkünsteltes Gewand erfonnen. Achtzehn farbige Federstizzen, die der neuen, in sich vollkommenen Ausgabe eingefügt sind, deuten an, was der Maler Ernst Stern, als Helfer Prosperos Reinhardt, für die Aufführung im Deutschen Theater gethan hat; nie war er, nicht einmal im „Eingebildeten Kranken“, von seiner Kunst treuer, kaum je mit so leiser Klugheit bedient. Nur schmalen Lebensausschnitt giebt er; wie in heißem Hirn Nachtgebild, so funkelt eines Schauplazes, eines Vorganges Theil auf und schwindet dem Blick eben so jäh mit dem Lichtstrahl, der ihn über die Schwelle des Bewußtseins hob. Die Offiziere bei Elsserwein und Tabak. Marie, die Älteste des Galanteriewaarenhändlers Wesener, am Schreibtiisch, ihre Schwester Charlotte, hart und spitzig wie eine grüne Dornruth, am Spinnrad. Der arme Stolzius, der Marien im Blut hat, mit wundem Kopf im Tuchladen der Mutter. Familie Wesener hinter der dampfenden Sappenschüssel; Marie kommt, gepuht, aus dem Theater, in das ein Baron sie geführt hat. Soll hungrig ins Bett, wird aber von dem zärtlichen Vater getröstet und liest, im Nachtröckchen, ihm die Verse des Werbers vor. Nun weint sie. Der Baron ist mit ihrem Jungerschaß fort und das Scharlottel schilt sie Luder und Soldatenmensch. Der Zweite: auch Offizier. Der Dritte: ein blutjunger Graf. Dessen Mutter bemüht sich selbst, das Mädchen (seht es aus der Düte naschen) zu retten. „Ihr einziger Fehler, meine neue, liebe Freundin, war, daß Sie die Welt nicht kannten,

daß Sie den Unterschied nicht kannten, der unter den verschiedenen Ständen herrscht. Wie kamen Sie doch dazu, über Ihren Stand hinaus sich nach einem Mann umzusehen? Kommen Sie in mein Haus, werden Sie meine Gesellschafterin und machen Sie sich gefaßt, in einem Jahr keine Mannsperson zu sehen; Sie sollen mir meine Tochter erziehen helfen“. Marie ist willig; doch ihr Fleisch schwach. Der Zweite entführt sie dem Schloß. Den ersten (den wir zuvor beim Konzert einer hitzigen Matrone, wie auf einem Farbensüß der besten Altengländer, sahen) vergiftet Stolzhut. Inzwischen sind ihrer mehr drangekommen. In einer Dämmerung erkennt der Vater in einer Dirne, die er barsch abwies, unter der Brückenlaterne die vergräunte, von Hunger morsche Tochter.

Eine nicht nur aus edlem Stoff gefügte und drum nie in ganz reiner Klangpracht tönende Glocke, an deren Strang alles Wollen und Sehnen wirrer Zeit sich hing: Das ist uns Lenz. Der Johannes, dessen Wurfschaukel die Tenne säuberte, auf die Goethes Ernte eingebracht werden konnte; und der Unselige, aus dessen geborstene Seelengefäß, in Knäueln, Rumpfen, Fragen, in Wehhestunden aber auch mit wundervoll lichtem Scheitelganz, in Wüsthelt freilich viel öfter als in Schönheit, die Welt hervorquoll, die Lessing nur gemalt hatte und die heute noch des Dramatikers Kosmos ist. Ein Dichter deutscher Wirklichkeit, dessen ungesund hitziger Geist den Sinn, die Ordnung, den tiefsten Zweck des Lebens zu ergründen strebt; der die Grenzsteine deutscher Dichtung verrückt hat und dem (ihn von vielfacher Mißgunst zu entschädigen) Natur die Lage des Theatermenschen gab. „Soldaten“: sein Meisterstück; das einzige Werk, in dem sein Schöpferdrang sich ganz, ohne Bruch, Verstümmelung, Nachtrif, auszuwirken vermochte. Zwei Menschheitgruppen: ein müßig lungernder, mit Bewußtsein gewissenloser Söldnerklingel und ein wacker geschäftiges, doch durch steten Druck verderbtes und die Knechtschaft wie Seligkeit schlürfendes Bürgerthum. Nicht gleichförmige, gleichfarbige, aus vorgefaßter Meinung gesehene Massen, sondern von eigenen Wesens Gnade lebende Gebilde zweier durch die Entstehungsart geschiedenen Erdschichten; nicht Typen, sondern Menschen. Dort ein wunderlicher Visionär, der in Praß und Stant läuderlichen Garnisongetriebe sich in die Erkenntniß eingeführt hat, daß noch der winzigste, fleckigste Mensch, als „ein Geschöpf Gottes“, mit Chr-

furcht betrachtet, behandelt werden muß. Hier ein verdumpfter, verschüchterter Jüngling, unter dessen Krämerkittel der Entschluß feimt, die Entehrung, Entweiheung eines Gottesgeschöpfes mit der Waffe verbrecherischen Heldenwillens zu rächen. Ein Mädelschicksal, Menschenschicksal schlingt die zwei Gruppen in bunten Reigen. Der Dichter giebt nur Andeutung, nur den Ekraft des Geschehens, nur den Auszug all der tödlich seinen Kräfte, die sacht den Untergang eines schönen Mädchens und seiner Sippe erwirken. Lenzens Poetenfilm führt, mit der Hast eines Fiebernden, der das Versickern der Kraft fürchtet, nur auf Gipfelpunkte und duldet auch da kein Verwellen; zwingt die Phantasie des Schauers und Hörers, über Klüfte und Sümpfe selbst sich geschwind Nothbrücken zu zimmern. Dieser Stürmer und Dränger hält sich bei der Herstellung bequemer Uebergänge nicht auf: scheint alle, die sie nicht selbst ertasten können, herrisch aus seinem Reich zu weisen. Er ist wortkarg; doch ein Schöpfer, der das Leid der Kreatur heftig misfühlt; also Dramatiker und Lyriker; und „innerlich voll Figur“. Weil er so ist, kein Schwelger in Redneret, verwegen, in herrlichstem Sinn frech, mit geblähten Nüstern noch in verhungter, zerschundener Menschlichkeit nach Größe schnüffelnd: deshalb lieben wir ihn, rügen nicht mehr den (hundertfach schon gerügten) Mangel des Armen, Siechen, sondern helfen ihn, gerade jetzt, herzlich willkommen. Seinem Werk konnte erst die Bühnentechnik von heute das Kleid weben. Und nie, meine ich, ist Herrn Max Reinhardt, dem ernstesten, kräftigsten, keuschesten Künstler aller nachprüfaren Theatergeschichte, Schöneres gelungen als dieses Gewand; kaum jemals zuvor so Schönes wie die Belebung, Durchseelung des gebrechlichen Körpers, dessen Pulse unter diesem Kleid in hastiger Schwingung pochen. Die Aufführung des altdeutschen Gedichtes dünkt mich eine „völlig vollendete“ That. Durchaus nicht nur, weil die Fülle seiner Bilder das Auge entzückt, nein: weil Lenzens Welt, Menschen, Lebenslust, Geräth, hier aus einem starken, jungen und vom Hirn doch ernsthaft überwachten Herzen wieder geboren ward, weil noch in dem alten Schloßdiener, in der Kleinbürgerzähne der Rhythmus ist, ohne den diese Welt nicht werden konnte. Und aus dem Reigen, der sich in Totentanz wirbelt, hebt sich der Kindskopf der braunen Marie; lüchert, stöhnt aus Weibsinbrunst auf, schluchzt und röchelt. Wer seit Wedekinds (aus dem

lenzischen Zeugergeist empfangenen) Drama „Frühlings Erwachen“ etwa vergessen hatte, daß Frau Elbenshüh ein (nicht immer in die richtige Fassung gefügtes) Kronkleinod des Deutschen Theaters ist: hier mußte erst wieder erkennen lernen. Wo ist die Spielerin, der so viele Stimmungsfarben und Töne willig gehorchen und die aus den glühenden Sümpfen des „Singspielhaften“ mit so wilder Grazie, ohne langen Anlauf, bis aufsteile Grate düsterer Tragik springt? Wie das Jüngferchen in Verführung hineintaumelt, am Zuckerzeug des noch umfriedeten Dirnenbaisens knabbert, von Heimweh nach warmem Schlamm aus allzu sicherer Obhut in Schmach und Noth gelockt wird und mit den Ungorazähnen schließlich den Krumenrest von einer verschimmelten Brotrinde löst: Tausenden wars Erlebnis. Und ich habe nur bedauert, daß wir nicht einmal noch, da die verlorene Tochter den Vater, den ihr wirklich im Blut verwandten, gefunden hatte, Mariens Lachen hörten, das Springbrunnlein ihrer lustigen, lüsternten, genäschigen und nach Schwelgerei in lange Hungerspein verdamnten Seele.

Ein armer deutscher Dichter, der aus der Irrfahrt eines Jahrhunderts endlich heimfand. Eine von andächtigem Künstlerernst besonnene und, mitten in Kriegsdrang, schlackenlos gestaltete Aufführung: ist's nicht Ereigniß? Nicht, auf den Sandwegen des Alltagsbetriebes und sogar zwischen den Werkstätten der emsig mit den von Reinhardt gefundenen oder geschaffenen Bühnennitteln Arbeitenden, eine weithin leuchtende Ausnahme? Einem vor der Reise welken Gentle half ein Meister in Wirkung. Ist in dem alten Wesener und dem jungen Stolzius (denen die Herren Diegelmann und Thimig zu kriecherlicher Beihülfslichkeit des Ladenkaufmannes, zu keuscher Tastscheu der Fiederblattpflanze männliche Herzenskraft gaben) nicht mehr Natur, um sie nicht mehr Luft aus deutscher Bürgerstube als um den Stadtmusikus Miller und den geschlechtlosen Säufeler Brackenburger? Marie nicht gläublicher als Lulse, die, neun Jahre später, einen heizenden Literaturdunst auf die Bühne mitbrachte? Der Riß in der Nation, die Unmöglichkeit, zwei ihrer Stände in Einklang zu stimmen, nicht tiefer, schamhafter empfunden als in den Maskenspielen der Familien Galotti und Beaumarchais? Noch heute: das getreue Bild deutschen Bürgerthumes, das sich bescheiden duckt, wenn Adel die Nase rümpft, und den Eindrang in dessen Lebenskreis wie Frevel verurtheilt. Das Bild bewegt sich, hat schon Etwas vom hasten-

den Kinoschimmer (daß uns Wortmüde auf so sauberer Kunsthöhe gar nicht ärgert); nur Unerläßliches sagt es, zügelt sofort dann die Zunge und summt durch Dunkel und Helle die besondere Musik seiner Innenwelt. So voll ist, bis an den Rand, dieses Gedicht von Musik, daß die Frage nach dem Kunstbezirk, dem es zugehöre, erst aufkommt, wenn seine Weise längst vertönt ist. Realismus hat nie hüpfen, Naturalismus nie den Flug in Ahnung gelernt. Hier ist Vision durchlebt, von einer für Frühlingstunden beschwingten Seele dem Erlebnis nachgestaltet worden. Und von dem Werk, dessen Puls Schiller, Kleist, Büchner, Hebbel, Grabbe behorchten, wußte der König nichts, der an Uyrenhoffs leerem Postzug die Besspannung und Gangart laut rühmte.

Kein augustisch Alter blühte, keines Medicäers Güte lächelte der deutschen Kunst. Im Deutschen Theater ward sie von rauher Zurücksetzung entschädigt und sorgsamer gepflegt als die pariser Base. „Figaros Hochzeit“ ist nicht von der frommen Zärtlichkeit bereitet worden, die dem Soldatendrama in weithin nachklingende Wirkung half. Eine gute, im Bildlichen ungemein reizvolle Ausführung. Die Oberfläche überall richtig belichtet; nur: über ihre lange Strecke in einem Uthem, ohne undeutlich zu werden, hinzugalopiren, hat auch der Meister der Arena seine Gefellen noch nicht gelehrt. Und das geistige Band des Stückes (von dem Mozarts Himmelsmusik durch eine Menschenerde und eine Teufelsöhle geschieden ist) hält er nicht so straff wie an Mittagen seiner Kunst. Die spizen Tüden des Gerichtsverfahrens, dessen Satire selbst Rousseaus Murrkopf entrunzelt hätte, verkrüppeln in Romikerspäge. Der Graf, der ein Uederchen vom jungen, schlanken Falstaff, die Allure eines (nie von Dämonen heimgesuchten) Don Juan haben mußte, und seine Gräfin sind blaß, aus stattlichem Junferhaus, viel zu gesund, in ihrer Säuerlichkeit der Edelsäule zu fern, um Ehrennoth als Kitzel, Selbstwerstümmelung als prideinenden Sport zu empfinden. Der Page grazil, bubenhaft drollig, ein lieber Junge, doch, ohne den ersten Anhauch von Mannheit, nur einem Tropf als Bettgenos Rosinens denkbar (die bald danach doch von ihm ein Knäblein empfängt). Susanne: der farbige Springquell des Abends; allerliebste in plätschern dem Gelächter, dieses Reizes aber durchaus bewußt und nicht immer in der zarten Hülle, die sich aus dem Gestäub von Sonne und Wasser webt. Susanne ist keine Kammerkaze gewöhnlichen Schlages und hat, wie Marie Wesener,

geweint, da ihr dämmerte, daß ihr Fell als Geschlechtswaare und Rantharidrikapsel umschuppert werde. Ihr Figaro ist Herr Palenberg. Wo er steht, obenan. Kein als Spanier verummelter Franzos (wer rieht ihm, uns, statt in der fesschen Behaglichkeit seines Wesens, einmal spanisch, maskenhaft starr, zu kommen?); nichts vom Romanen, Tändler, Wortgaukler. Aber ein Kerl; stämmig, klug, treu, stets ein Erzschelm und Empörer, oft auf seine Weise ein Held, mit Mutterwitz (nicht Marcelines) bis in das höchigpochende Herz gespielt und zu stolz, um je feig zu zagen. Wie den Urgan, so hat dieser im losesten Spiel wahrhaftige Künstler (der nie mehr geben will, als er besitzt) nun auch den Figaro in sein Deutsch übertragen. Noch nicht so meisterlich. Manchmal beguckt er, wie fremdes Gewächs, den in Nachtwandlersblindheit gezeugten Bengel; ist dann draußen, nicht drin. Ueber ein Kleines hat er ihn ganz. Den mit herrschaftlicher Eleganz besprengten Kammerdiener des würdigen Provinzhauptes. Sogar den Pamphletisten, Komödienschreiber, Politiker (dessen Darsteller sich alter Gewöhnung in passive Tölpelkomik entringen und auf der Leiter undurchsichtigen Humors die Höhe geistigen Allmachtbewußtseins erklettern muß). Den Barbier von Sevilla, der nicht zaudern würde, mit seinem Rasirmesser, noch am Hochgefühl ergeilter Gunst schmaßend, einer Grafentochter Julie aus Schande zu helfen, und den beredten Anwalt des Herrn Caron de Beaumarchais. Dann wird der Monolog, durch den schon jetzt unheimliche Gewitter grollen, noch bunter schillern. Diese Gesellschaft, die mich als Knecht gehalten, mühsam Erworbenes mir erpreßt, meinem Talent die Flügel geknickt, meinem Können die Wirkenmöglichkeit geweigert, meinen Namen in Schmach gesudelt hat, diese Bande, die überall Untüchtige, im besten Fall Duzendknipse krönt, will mich abermals richten, ausrauben, um das mit allen Pulsion behütete Lebensglück pressen? Ich bin stärker als Ihr, Enkel, letzte Rinnsale einer Herrenrasse; bin das Hirn der Masse, die neue Ahnen, rüstige Zeuger in die seidenen Betten wälzt. Hört Ihr sie keuchen? Fröhlich athmet schwer und erhofft seinem Kulturkreis die Geburt eines Prometheus. Der Wundermann Voltaire haßt die hagere Faust wider den Kreuzfuß. Siegt im Armenierkittel Rousseau? Welten sinken. Und während Massenwille den Wahn von morgen schweigt und hämmert, tost, von seiner Insel, Bonaparte heran, grüßt, von stillerem Giland, Iphigeniens Seele die Gottheit der Griechen.

Selbstanzeigen.

Vor Ypern. Ein Gedichtbuch. Falken-Verlag in Darmstadt.

Mit einem Titelbild von Georg Walter Köhner. Preis 1 M.

Diese vierundsechzig Gedichte sind zum größten Theil an der westlichen Front, in und zwischen den Schützengräben von Hooge und Herenthage, entstanden oder doch entworfen. Ich schrieb sie 1915, bevor ich ins Lazarett und dann in die flandrische Etappe kam, wo ich genau ein ganzes Jahr (ewig unvergeßlich und reich an Schönheit) verlebte. Mein Buch ist das erste aus dem Ypern-Vogel, wo seit Herbst 1914 die Schlacht ohne Unterbrechung geht. Wenn ich auf meine letzten Bücher zurückblende, so weiß ich, daß zwischen ihnen und „Vor Ypern“ eine große Kluft ist. Ich bin deshalb froh. Ich bin mir klar, daß meine Gedichte nicht zu der eigentlichen Kriegsliteratur gehören. Das Menschliche ist ihr Grundton. Daneben steht ein gewisses burleskes Element, wie es in meinem „Würzburg im Saumel“ anhub. Hier ist eine Probe.

Spruch vor Ypern.

Mir sind Worte wie Held, Heldentod, Feld der Ehre
Hier draußen täglich mehr von erschreckender Leere.

Ich muß von Menschen sprechen. Ich fühle den Tod.
Lehrten Eltern, Schule, Kirche nicht uns Alle das selbe Gebot?

Ja, auch der Begriff Vaterland häuht mich bisweilen zu Klein.
Von Erde sind wir und sollen wieder von Erde sein.

Wilmerödorf.

Alfred Richard Meyer.

Hamlet-Entdeckungen eines Schauspielers. Mit einem Geleitwort von Josef Kohler. Vesterheld & Co. in Berlin.

Das alljährlich durch ein paar neue Erscheinungen noch vermehrte „Gezerr“ der Hamletklärer für immer zu schlichten, hat nur Einer Macht und Ansehen: Shakespeare selbst. In seinen Dramen findet man mehr als genug, um die für die Lösung des Räthfels wesentlichen Momente allen Einwänden zum Trost sicher zu stellen. Und gelegentliche Seitenblicke auf Kultur und Geschichte seiner Zeit suchen darüber hinaus aufzuklären, was uns Kinder der um dreihundert Jahre älteren Erde etwa schon fremd anmuthen sollte. Diesen (mein zweites Kapitel einleitenden) Sätzen bin ich, von meinem Bruder, dem Germanisten Erich Mai, durch eine im

besten Sinn produktive Kritik unterstützt, durchweg gefolgt. Das Ergebnis sind denn auch Feststellungen, die, wie ich glaube, nicht nur für mich selber „Entdeckungen“ bedeuten. Hier möchte ich allein von der für den Hamletstreit folgenschwersten reden, von der „bella vendetta“. Damit nämlich bezeichneten die Italiener der Renaissance eine Art der Vergeltung, die der von Hamlet geübten in allen wesentlichen Punkten entspricht. Sie verlangte zum Unterschied von der Blutrache des niederen Volkes ausdrücklich objektiv gesicherte Gerechtigkeit. Und darin liegt nach Burckhardt „der Grund des oft langen Aufschubens. Zu einer ‚bella vendetta‘ gehört in der Regel ein Zusammentreffen von Umständen, welches durchaus abgewartet werden muß“. Ich habe in diesem Zusammenhang auf Titus Andronicus und Richard Plantagenet bereits hingewiesen. Wie sehr Shakespeare mit den Erfordernissen der bella vendetta vertraut war, lehrt aber auch das (kurz vor „Hamlet“ entstandene) Caesar-Drama. Die Vorbereitungen der Verschwörer gleichen auffällig denen Hamlets. Ligarius und Casca legen sich, zum Beispiel, eine Art „wunderlichen Wesens“ zu: Jener spielt den Fieberkranken, Dieser einen plumben und rauhen Burschen. Und wenn sie selbst auch zur Ermordung Caesars von vorn herein entschlossen sind, so zögert doch mindestens Brutus ganz in Hamlets Weise. Das Wichtigste aber ist, daß auch er es allein äußerer Gründe wegen thut. Ihm scheint das von Cassius und den Verschworenen behauptete Unrecht Caesars zunächst nämlich nicht völlig gewiß. Wie Hamlet, will auch er, um seine eigenen Worte zu brauchen, „Reiniger“ sein, nicht Mörder. Man mag in meinem Büchlein (dem Josef Kohler übrigens ein Geleitwort mitgegeben hat) nachlesen, wie die Tragoedie Hamlets aus dem selben Konflikt herauswächst. Wie er, der als thatenscheu gebrandmarkte Schwächling der Kommentatoren, in Wahrheit eine nicht nur für ihn, sondern für jeden Sterblichen unlösliche Aufgabe übernimmt. Wie er an dieser Aufgabe in Folge der Vermessenheit seines Willens zunächst scheitert, darüber aber zu innerer Demuth gelangt und zum Glauben an höhere Mächte, so daß er zuletzt als ein Geläuterter des höchsten Lohnes theilhaftig werden kann, den Shakespeare irdischem Streben zu setzen weiß: der Ehre, die ihn unsterblich macht für Zeit und Ewigkeit.

„Hamlet“ ist mir also kein bloßes Charakter-, sondern ein Weltanschauungsdrama. Es ist, wie ich festzulegen versucht habe, das Stück von den Grenzen der Menschheit, ist die Tragoedie des selbstherrlichen Menschen, ist der „Faust“ Shakespeares.

Gustav Mai-Rodegg.



Civildienstpflicht und Irrenhaus.

Die Civildienstpflicht will Jeden, der arbeiten kann und seine gefunden oder noch brauchbaren Kräfte nicht schon im Dienst der Heeresverwaltung oder der Allgemeinheit und ihrer Bedürfnisse voll ausnützt, zur Dienstleistung für das Vaterland heranziehen. Halbwüchsige Jungen, Frauen, ältere Männer werden mobil gemacht, im Krieg leicht und schwer Verletzte werden wieder herangezogen, sogar zu Krüppeln Geschossene finden jetzt wieder einen Platz, wo sie Etwas leisten und Gesunde ersetzen können. Doch nur die körperlichen Krüppel, nicht die Menschen, die durch Vererbung und Belastung, durch Krankheit oder Verwundung, oft auch durch Erziehung oder fehlende Erziehung seelisch zu Krüppeln wurden. Ich denke dabei natürlich nicht an Geistesranke nach dem landsäufigen Sprachgebrauch, sondern an die „Psychopathen“, die Schmerzenskinder der Juristen und der ärztlichen Sachverständigen, denen fast immer, oft zum Staunen der Laien, die Straffreiheit auf Grund des § 51 zugebilligt werden muß; an die bedauernswerthen Geschöpfe, die im Trotz des alltäglichen Lebens nicht auffallen, aber, einmal aus der geraden Bahn gerissen, nicht mehr Herr ihrer Sinne sind und, zwischen Gefängnis und Irrenhaus hin und her gezerrt, immer verbitterter, immer gefährlicher für die menschliche Gesellschaft werden. Für diese Unglücklichen soll hier gesprochen werden.

Professor Weggandt (Hamburg-Friedrichsberg) hat im Maiheft der Jahreskurse für ärztliche Fortbildung 1916 gesagt: „Die wichtigsten und schwierigsten Objekte der Psychiatrie sind heutzutage keineswegs mehr die schweren Fälle klinischer Psychosen, sondern gerade die leichteren Abweichungen von der psychischen Norm, die Uebergangs- und Grenzfälle, die Psychopathen, Minderwertigen, Entarteten, die pathologischen Charaktere, die Sonderlinge, die Reizbaren, und Affektmenschen, die Nervösen, die toxisch Geschwächten, die sexuell Abnormen, die Defektmenschen aller Art.“ Gerade in unserer Zeit, die jeden gefunden Arm, selbst wenn er nicht immer leistungsfähig ist, nach Möglichkeit ausnützen muß, ließe sich ein Versuch, zugleich mit der Heranziehung bisher brachliegender Kräfte das Loß vieler Psychopathen zu lindern, rechtfertigen und mit Leichtigkeit durchführen.

Die Zahl dieser Entarteten ist erschreckend groß, jetzt größer als früher; denn durch den Krieg sind viele, die in altgewohnter Lebensbahn, unter Aufsicht von Eltern oder Frauen, die sie

und ihre krankhaften Eigenschaften kannten, allenfalls ihren Weg gehen konnten, aus der Bahn gerissen worden und haben in der vollen körperlichen und geistigen Spannkraft voraussehenden militärischen Disziplin früher oder später versagt. Viele auch, bei denen das Krankhafte noch nothdürftig eingedämmt blieb, waren sozial verwerthbar; sie leisteten sich zwar, meist durch Alkoholmißbrauch, der hemmenden Geisteskräfte beraubt, oft Ausschweifungen und waren vielfach vorbestraft, machten sonst aber ihre Arbeit gut. Dem Polizisten, dem Richter und Staatsanwalt, aber auch dem Arzt und besonders dem Psychiater sind derartige „Verbrecher“ oder „Kranke“ und ihre sich stets wiederholenden Straftaten: Schlägereien, Hausfriedensbruch, Widerstand gegen die Staatsgewalt, Körperverletzung usw., zur Genüge bekannt. Diese Leute nun kamen ins Feld, vor den Feind, wo Manches, was zu Hause strafbar ist, erlaubt, ja, geboten sein muß. Sie waren in ihrem Element, so lange sie ihre Triebe gegen den Feind verwertheten. Doch eines Tages kommt unvermeidlich bei jedem Menschen dieser Art der große Krach mit dem Vorgesetzten. Andere Degenerirte halten sich bei der Truppe im Feld gut, da sie wegen ihrer oft vorzüglichen Leistungen vor dem Feind bei dem direkten Vorgesetzten weitgehende Rücksichten finden; wenn sie aber nach Krankheit oder Verwundung, ins Lazarett und dann zum Ersatztruppentheil mit seiner strengeren Zucht und Ordnung kommen, ist es um sie geschehen.

Was nun zu Haus mit wenigen Tagen oder Wochen gutzumachen ist, Das heißt beim Militär Achtungsverletzung vor versammelter Mannschaft, thätlicher Angriff auf einen Vorgesetzten oder ähnlich. Natürlich können im höchsten Interesse der militärischen Disziplin ihre Vergehen nicht ungesühnt bleiben; oder sie müssen als Unzurechnungsfähige aus dem Heer entfernt werden. So kostet es lange Buße im Gefängniß oder gar Zuchthaus, wenn nicht rechtzeitig der Psychiater eingreift und den Mann ins Irrenhaus „rettet“, von wo dann er als unbrauchbar entlassen wird und seine oft hochwerthige Kraft dem Heer verloren geht. Im Privatleben folgen nun wieder neue Straftaten bei ihm und der alte Kreislauf zwischen Gefängniß und Irrenhaus beginnt von vorn.

Ich selbst erinnere mich eines Unteroffiziers bei unserem Bataillon, der im Schützengraben das Muster eines Vorgesetzten und Untergebenen war, der schneidigste Patrouillegänger, der strammste Kämpfer, der fleißigste Arbeiter; sobald wir aber im Quartier lagen, war er rettungslos dem Alkohol

verfallen, den er sich aus verborgenen Quellen trotz jedem Verbot und aller Aufsicht stets zu beschaffen wußte; wäre auch nur die Hälfte aller Straftaten, die er sich dann zu Schulden kommen ließ, zur Anzeige gekommen, der Mann hätte sein ganzes Leben hinter Mauern zubringen müssen oder er säße in der „Nerven“-Abtheilung eines Lazarets mit der Diagnose „Psychopathie“ oder „pathologische Rauschzustände“. Auch Professor Wehgandt sagt: „Solche Personen können gerade in civilen Verhältnissen und auch in der Garnisonthätigkeit noch bedenklicher auffällig werden als im Frontdienst. Für sie und manche Psychopathen läßt sich der von Ritterhaus geprägte Begriff anwenden: Felddienstfähig, aber nicht garnisondienstfähig.“

Besser als alle Erklärerei erläutern aber dem Laien Beispiele, welche Art „Geisteskranker“ oder „Unsozialer“ hier gemeint sind. Ich beschränke mich auf zwei und führe nur Auszüge aus Gutachten an, durch die sie für dienstunbrauchbar, straffrei oder der Anstaltspflege bedürftig erklärt werden.

11. 10. 16. Füsillier Erich K. wird der Gehoramsverweigerung, begangen gegenüber dem Vicewachtmeister H. im Beisein von Mannschaften, und der Unbotmäßigkeit gegenüber dem Kommandeur des . . . beschuldigt. K. hat sich laut Kriegsstammrollenauszug nicht befriedigend geführt. Oberlieutenant Sch. hält geistige Minderwertigkeit in Folge einer Verschüttung nicht für ausgeschlossen. Nach Angabe K's war sein Vater Trinker, seine Mutter und seine Schwester sollen nervös, schreckhaft und aufgeregter sein. Er selbst blieb in der Schule einmal sitzen, wurde im achtzehnten Jahr wegen Diebstahls, seiner wiederholten Versicherung nach unschuldig, mit achtzehn Monaten Gefängnis bestraft. Er ist angeblich freiwillig ins Heer getreten. Anfang Oktober 15 wurde er, wie der Kriegsstammrollenauszug bestätigt, verschüttet und hat etwa sechs Wochen im Lazaret gelegen. Seit Dezember 15 ist er mit einem Desinfektionapparat als Bedienungsmann am der Front. Oft habe er an Kopfweh gelitten, der Schädel brumme ihm, es sei ihm bunt und schwarz vor den Augen, er habe zuweilen Ohrensausen. Vor einigen Wochen will er sich nachts einen Jungensiß zugezogen haben. Er giebt endlich an, leicht erregbar zu sein, schnell in Wuth zu gerathen, in der er dann nicht wisse, was er thue und sage. Wegen Kopfschmerzen hätte er schon längst gern Urlaub gehabt und hätte sich andauernd darüber gekränkt, daß ihm noch kein Urlaub bewilligt worden wäre. Er giebt an, daß er am fraglichen Tage sehr aufgeregter gewesen sei, weil er die Pferde, die er bisher versorgt habe, nicht mehr hätte fahren sollen.

Bei der psychischen Untersuchung fällt auf, daß K. nur mäßige Schulkennntnisse hat, mangelhaft rechnet, keine gute Merkfähigkeit zeigt, ziemlich schwerfällig im Denken und Urtheilen ist, aber frei von an-

deren psychologischen Krankheitszeichen: Wahnideen, Sinnestäuschungen usw. Die Beobachtung hat dargethan, daß er zeitweise mehr oder weniger kindisch, uneinsichtig und dann auch reizbar ist. Die selbe Beobachtung ist bei seiner bisherigen Dienststelle über ihn gemacht worden. Ließ man ihn bei Erregung nach kleinen Konflikten laufen, so beruhigte er sich, setzte man ihn zurecht, so steigerte sich seine Unruhe in unmilitärischer Weise zu diszipliniwidrigen Äußerungen und Handlungen. Gemüthsstumpf ist er nicht. Nach Allem ist K. kein normaler Mensch, er gehört in die Klasse der sogenannten Psychopathen und es ist sehr wohl möglich, daß die Trunksucht des Vaters ätiologisch eine Rolle bei seiner Degeneration spielte. Auch die angeblich nach der erlittenen Verschüttung aufgetretenen Kopfschmerzen mögen nicht ohne Einfluß auf seine Gemüthsbeschaffenheit gewesen sein.

Nach den Zeugenaussagen hat er unmittelbar nach der Szene mit dem Wachtmeister und der Zurechtweisung durch den Oberleutnant unartikuliert geschrien, ist mit dem Kopf gegen die Wand gerannt, hat geradezu getobt, dann hat er Selbstmordtrieb gezeigt und wurde endlich stier blickend gefunden, während ihm Speichel aus Nase und Mund floß. K. war also in einem Erregungszustand, der schwere pathologische Züge aufweist. Er behauptet auf das Bestimmteste, sich an Einzelheiten des Geschehenen absolut nicht erinnern zu können, namentlich nicht daran, daß Oberleutnant Sch. zu ihm gesprochen, daß er diesen überhaupt nach der Szene mit dem Wachtmeister gesehen habe. Diese Erinnerungslosigkeit ist in Ansehung der früher festgestellten Psychopathie und des erwiesenen pathologischen Erregungszustandes glaubhaft. Sie spricht für Bewußtseinsstörung zur Zeit der That. Von medizinischer Seite ist zu erklären, daß sich Fälscher Erich K. in einem Zustand von Bewußtlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistesthätigkeit befand, durch den die freie Willensbestimmung ausgeschlossen war.

gez. Dr. J. . . . , Oberstabsarzt.

Der zweite Fall behandelt einen seit früher Jugend vielfach vorbestraften Monteur, der drei Selbstmordversuche und eine Menge Vergehen der zuvor beschriebenen Art hinter sich hatte. Schon mit zwölf Jahren war er mit Gefängniß bestraft worden, aus der Fortbildungsschule war er wegen schlechten Betragens ausgeschlossen, bei seiner aktiven Dienstzeit wegen pathologischer Rauschzustände vorzeitig als dienstuntauglich entlassen worden. Durch eigene Arbeit und Selbstunterricht hatte er sich zum Monteur emporgearbeitet. Seit Dezember 1916 stand er als Kraftfahrer im Heeresdienst.

Auszug aus einem militärärztlichen Gutachten:

Grund zu seiner Untersuchung gab ein thätlicher Angriff mit dem Gewehr auf einen Unteroffizier und heftiger Widerstand gegen die Festnahme. Zur Beobachtung auf seinen Geisteszustand dem Reserve-

lazaret überwiegen. Das Verhalten des Mannes war hier ganz geordnet, nur drängte er etwas auffällig und einsichtslos ins Freie. Anfangs in Andeutungen, später in sehr ausgesprochenem Grade waren Stimmungsschwankungen bemerkbar. Intellektuell ließen sich bei ihm keine Defekte nachweisen. In der letzten Zeit hat er bei dem Vorwiegen einer gedrückten und zornmüthigen Grundstimmung sehr oft Stimmungswechsel geboten. Er hat Andeutungen gemacht, die nicht nur auf Selbstmordideen, sondern auch auf Vernichtungspläne gegen seine Geliebte und deren Kinder schließen lassen. Trotz dem Versuch, seine geladene Stimmung zurückzudrängen, entlud sich sein Groll in ganz verzweifeltsten Selbstanklagen und düsteren, lebensmüden Aeußerungen. Es erscheint mit Rücksicht auf ihn selbst und besonders auf die Sicherheit der Gesellschaft nöthig, den Mann in eine Heil- und Pflegeanstalt dauernd aufzunehmen.

Aus dem gerichtlichen Gutachten:

H. ist dem Schutze des § 51 R. St. G. B. anzuempfehlen. Er ist erblich schwer belastet, leidet von Jugend auf an Reizbarkeit und periodischen Verstimmungen mit Neigung zu Selbstmordversuchen und Kopfschmerzen. Er hat Zustände von Bewußtlosigkeit durchgemacht, in denen er unerklärliche Handlungen beging, über die er später keine Rechenschaft ablegen konnte. Aus einer inneren Unruhe heraus mußte er oft Tage und Nächte lang triebartig trinken, ohne dann äußerlich einen betrunkenen Eindruck zu machen. In solchen Zuständen und auf äußere gemüthbetonte Reize hin neigt er zu brutalen Gewaltthätigkeiten und wüsten Szenen, von denen er später nichts weiß.

Hier haben wir also Musterbeispiele dafür, wie körperlich völlig gesunde, in der längsten Zeit ihres Lebens in jeder Hinsicht gut verwendbare Menschen von der militärischen Dienstleistung befreit werden und aus dem Heer ausgeschieden werden müssen, weil die kurzen Augenblicke oder Stunden, in denen sie nicht Herr ihrer Sinne sind, sie für militärische Begriffe unbrauchbar machen. Beide hier erwähnte Männer sind durch ein Vergehen zunächst aus dem Gleichgewicht geworfen, beide gehen strafflos aus, sind nun für ihr ganzes Leben als Geistesranke gekennzeichnet, beide sind gelernte Arbeiter, gute Kräfte in ihrem Fach, beide vielfach vorbestraft, aber nicht etwa abgebrühte Verbrecher, sondern pflaumenweiche Naturen, die weinen, wenn sie mir von ihren Strafthaten erzählen, und die mich auf der Stelle halb tot schlägen, wenn ich sie zwedwidrig behandelte oder anspräche. Ihre Kräfte müssen brach gelegt werden. Der zweite ist sogar jetzt schon für dauernden Anstalt-aufenthalt bestimmt, der erste wird im Laufe der Jahre unfehlbar dazu kommen. Denn Strafthaten werden auch bei ihm wieder folgen und von jetzt an wird er, wie hundertfache Erfah-

rung lehrt, selbst auf seine Unzurechnungsfähigkeit stets hinweisen, wird immer wieder freigesprochen werden und schließlich in einer Anstalt dauernd untergebracht werden müssen, damit die Allgemeinheit vor ihm sicher sei.

Jede Anstalt herbergt eine Menge solcher Menschen. Sie sind dort stets ruhig, fleißig und in den ihnen zugewiesenen kleineren Arbeiten tüchtig. Vielsach werden sie nach einiger Zeit wieder entlassen, nach längerer oder kürzerer Pause vom Gefängniß aus wieder eingeliefert und sitzen schließlich irgendwo fest. Sollen sie nun in Irrenanstalten verkommen, ihre jetzt noch nuzbaren Kräfte verkümmern lassen, bis sie „zahn“ und alt geworden, eingehen, körperlich und seelisch zerrüttet, verbittert von ungestilltem Drang nach Freiheit, vom krankhaften Haßgefühl geknechteter Unschuld, sich selbst zum Ekel, dem Staat, der Gemeinde oder der Wohlthätigkeit zu dauernder Last? Soll man jetzt, wo jeder gesunde Arm gebraucht wird, diese ruhen lassen, soll man sie nicht lieber nützen?

Aber wie? Durch Vereinigung von Kaserne, Irrenhaus und Fabrik zu einer neuen Art: dem Psychopathenheim.

Man schaffe eine neue Anstalt in einem Industrieort. Die Anstalt muß nah bei einer Fabrik liegen, in der gelernte und ungelernete Arbeiter Verwendung finden können und mit der ein Vertrag wegen der Beschäftigung der Insassen getroffen wird; am Besten eine staatliche Munition- oder Waffenfabrik. Die Leute tragen Uniform. Sie wohnen, schlafen, essen in der Anstalt, aus der sie in geschlossener Abtheilung täglich zu und von der Arbeit gehen. In der Anstalt ist kasernenartige Hausordnung, ein Posten vor der Thür, militärische Disziplin. Gemildert dadurch, daß die Vorgesetzten Irrenpfleger sind. Die Leitung liegt ausschließlich in der Hand von Ärzten. Der Arzt überwacht nicht nur das Leben in der Anstalt, sondern auch während der Arbeit in der Fabrik, beeinflusst auch die civilen Vorgesetzten, Werkmeister, Vorarbeiter und die gesunden Arbeitsgenossen in der Fabrik. In der Anstalt bestehen Kantine, Lesezimmer usw., Vorträge und Veranstaltungen werden abgehalten, Urlaub in Gruppen erteilt, an Geheilte auch einzeln. Die Insassen unterstehen nicht militärischer Strafordnung, Vergehen werden als Rückfälle in die Krankheit angesehen. Darum besteht eine Krankenabtheilung, in ihrer Einrichtung einer geschlossenen Irrenanstalt gleich, aus der wieder Geheilte zur Arbeit zurückgelassen, Unverbesserliche in die Irrenanstalt zurückverlegt werden. Die Leute erhalten den vollen Lohn, den die

Fabrik sonst für Leistungen dieser Art zahlt. Die Anstalt nimmt davon einen gewissen Betrag für Verpflegung, Wohnung und Bekleidung, der jedoch gering und unter den Selbstkosten bleibt. Der übrige Verdienst wird den Angehörigen geschickt oder in Sparkassen angelegt. Der Mann erhält Taschengeld für die täglichen Bedürfnisse der Kantine (die natürlich Alkohol nicht führt); bei Urlaub mehr. Entwichene werden wieder aufgenommen, bei Wiederholung in die Irrenanstalt wieder abgeschoben. In Abtheilungen werden die Insassen, leichtere und leichte Fälle getrennt und danach ihr Leben und die möglichen Freiheiten eingerichtet. Ausgenommen werden nur Leute, die schon in Irrenhäusern waren und dort dauernd oder für lange Zeit untergebracht bleiben sollten, auch Entlassene und wieder mit strafbaren Handlungen Rückfällige. Die Zuweisung der Kranken hätte nur durch die Leiter der Heilanstalten und Irrenhäuser zu erfolgen; auch die Vertrauensmänner der Kriegsverletztenfürsorge wären zuzuziehen.

So ausgebaut und in menschenfreundlich verständiger Art geleitet, müßte das Psychopathenheim Erfolg haben. Die Insassen selbst würden sich wohl darin fühlen. Ruhig und klar, ihrer Strathaten und ihrer geistigen Unfähigkeit bewußt, vielfach schon stumpf geworden in dem Gedanken an dauerndes Irrenhaus- oder Gefängnißleben, ihrer ganzen Veranlagung nach gewohnt, in einem geordneten Anstaltsbetrieb mit nur seltenen und kurzen Unterbrechungen sich dem Zwang der Hausordnung willig und gut zu fügen, würden sie dankbar sein für die Möglichkeit, ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Sie wissen selbst: sieht man sie für gesund an, so gehören sie ins Gefängniß, sollen sie als krank, als straffrei und unzurechnungsfähig gelten, ins Irrenhaus. Diesen Zwiespalt, der draußen im Leben nie auszugleichen ist, überbrückt hier der Anstaltsbetrieb. Sind sie gesund, so arbeiten, verdienen und leben sie wie Gesunde, werden sie krank, brechen Erregungszustände, Wuthanfälle oder auch nur Verstimmungen aus, so gelten sie sofort auch als krank und liegen in der Krankenabtheilung, bis sie wieder ruhig und arbeitsfähig sind. In diesen Tagen verdienen sie nichts, vermissen die sonst doch immerhin gebotene Freiheit, wissen aber: Alles fällt ihnen wieder zu, sobald sie sich ruhig verhalten. Das Hauptmoment auslösender Art, der Alkohol, fehlt völlig; das zweite, Aerger, Zank und Streit, ist durch die Ueberwachung und Aufklärung des Arztes an der Arbeitsstelle auf ein Mindestmaß eingeschränkt. Sie haben nicht

daß Gefühl, kostbare Jahre ihres Lebens nutzlos zu verbringen, sie arbeiten und verdienen für ihre Angehörigen oder für sich und ihre Zukunft. Sie spannen alle ihre noch vorhandenen seelischen Kräfte an, um sich hier gut zu halten, denn sie wissen: ein Zurück giebt es nur ins Irrenhaus. Entweichungen werden sehr selten vorkommen, denn sie haben hier wirklich ein „Heim“, viele vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben; auch haben sie ihr verdientes Geld, also ihr ganzes Vermögen, in der Anstalt. Mit ihr sind sie fest verbunden, bis sie einmal endgiltig entlassen werden und gefestigt, gestärkt, auch rein äußerlich gestützt durch ein Sparguthaben oder durch eine wohlberfugte Familie, die den Heimkehrenden nicht ängstlich als Geisteskranken, nicht verächtlich als Verbrecher behandelt, ins Leben zurückkehren. Diese Hoffnung kräftigt ihr Verantwortlichkeitsgefühl, ihr Selbstgefühl und ihre innere Sicherheit; und damit thun sie die ersten wichtigen Schritte ihrer Besserung oder gar Gesundung entgegen. Die Vortheile für die Allgemeinheit sind leicht erkennbar. Der Staat zahlt nicht für nutzlose Esser in einem Lazaret, sondern beköstigt Arbeitende, denen er für ihre im Krieg geleisteten Dienste seinen Dank dadurch abstatet, daß er ihnen Verdienst und Gesundung schafft. Ihre Gesundung wiederum spart ihm später Verbrechen, Prozesse und Kosten.

Gewiß werden sich hundert Bedenken gegen diesen Vorschlag regen. Aber wie viel bleibt unversucht, weil es zu schwer dünkt; und dünkt doch nur zu schwer, weil es unversucht bleibt! Bewährt sich das Psychopathenheim, so geht es sicher in die Friedenspraxis der Psychiatrie und bringt der Geisteskrankenfürsorge einen nicht unbeträchtlichen Fortschritt.

Breslau.

Dr. Kurt Thomalla



Wie weit die Erziehung im einzelnen Fall krankhafter Haltlosigkeit durch planvolles Anhalten zu Pflichterfüllung und Entwicklung der körperlichen Leistungsfähigkeit noch Etwas zu erreichen vermag, hängt ganz von der Schwere der Störung ab. In späteren Jahren können vielleicht die Verweilstätten mit ihrer Anleitung zur Arbeit noch günstig wirken. In einigen Fällen habe ich recht gute Erfolge von der dauernden Durchführung der Alkoholenhaltigkeit gesehen. Unter günstigen Verhältnissen gelingt es, die Kranken längere Zeit vor Rückfällen zu bewahren. Allerdings werden sie dadurch nicht andere Menschen; aber es ist augenfällig, wie sehr die Fernhaltung dieses gefährlichsten Feindes unserer Willenskraft im Stande ist, schlimmen Entgleisungen vorzubeugen und den Rest von Leistungsfähigkeit, der den Kranken geblieben ist, noch fruchtbar zu machen. (Professor Kraepelin.)

DER GROSSE KULTURROMAN:**DIE
INTELLEKTUELLEN**
VON
GRETE MEISEL-HESS

erscheint soeben in sechster Auflage
512 Seiten. Preis 5 Mk., eleg. geb. 6 Mk.

DIE PRESSE:

Der Tag: Eine in Ihrer ganzen Art und Anlage sowie in Ihrer Fülle aller vermittelnden geistigen und künstlerischen Bewegungen an Goethes „Wilhelm Meister“ gemahnende Gedankendichtung möchte ich „Die Intellektuellen“ nennen.

Vossische Zeitung: Es klopft etwas darin vom Pulsschlag, der uns alle bewegt, vom geistigen Leid, das uns alle bedrückt.

Das literarische Echo: Das Buch dringt zu den tiefsten Gründen unserer Zeit. Es langt hinunter zu den verborgenen Wurzeln, aus denen die Wirrnisse der heufigen Kultur stammen.

Neues Wiener Tagblatt: Jeder nachdenkliche moderne Mensch wird diesen Roman mit großem Interesse lesen müssen.

**ZU BEZIEHEN DURCH ALLE BUCH-
HANDLUNGEN ODER DURCH OESTER-
HELD & Co. VERLAG / BERLIN W 15**

Sanabo

D. Neues Instrument
R. zur sicheren und schmerz-
P. losen Behandlung von

Ohne Berufsstörung

Harnleiden

In Krankenhäusern, Lazaretten, Kliniken im Gebrauch. Schnellste Er-
 folge auch bei hartnäckigen Fällen. Prospekt durch **Sanabo G. m. b. H.**

„Sanabo“-Heilanstalt: Berlin W., Bülowstrasse 12, pt.

Ärztlicher Leiter: Sanitätsrat Dr. Paul Wolff

Sprechst. 12-2, 4-8; Sonntag: 11-1. Fernspr.: Lützow Nr. 9604

II. „Sanabo“-Anstalt: Friedrichstrasse 187-188

(an der Mohrenstrasse, Ufergrundbahnhof).

Besonderes Wartezimmer für Damen.

Steuerveranlagung. Unser Steuersystem ist so kompliziert, daß es kein Laie beherrscht. Fachmännischer Rat ist daher für jeden Steuerpflichtigen unentbehrlich. Zuverlässigen Beistand in allen Steuerjahren bietet das Steuerkontor G. m. b. H., Berlin SW 11, Großbeerenstraße 96, welches unter fachmännischer Leitung nur steuertechnisch ausgebildete Kräfte beschäftigt. Es erledigt alle Arbeiten steuerlicher Art; es sorgt, daß keine Termine versäumt werden, fertigt alle Erklärungen an, prüft die festgesetzten Steuern und führt für den Steuerpflichtigen alle Rechtsmittel durch. So schützt es den Steuerpflichtigen einerseits gegen Versäumnisse und Strafen, andererseits gegen zu hohe Steuerveranlagung und beseitigt die Unsicherheit und Nervosität, welche jeden mehr oder weniger in Bann hält. Mit anderen Worten: das Steuerkontor denkt und handelt für den Steuerpflichtigen, damit dieser sich ganz anderen Sachen zuwenden kann in dem beruhigenden Bewußtsein, durch das Steuerkontor in allen Steuerdingen auf die denkbar beste und vorteilhafteste Weise vertreten zu sein.

Bad Salzbrunn. Bei dem jetzigen rauhen Wetter hat sich wiederum eine große Anzahl Kurgäste an den altbewährten Quellen Salzbrunn's eingefunden, die sich auch des Zuspruchs der zahlreichen Offiziere und Mannschaften des Vereinslazarett's erfreuen. Nach wie vor hält die Fürstliche Badeverwaltung fast sämtliche Kureinrichtungen voll im Betriebe, die nun auch im Winter ihre heilende Wirkung zu entfalten vermögen. Neben Katarrhen der Luftwege und der Verdauungsorgane kommen für eine Salzbrunner Kur auch Blasen- und Nierenleiden, Gicht, Zuckerkrankheit, sowie die Folgeerscheinungen nach Influenza in Betracht; besonders bei Blasen- und Nierenleiden hat Bad Salzbrunn mit seinen Quellen ausgezeichnete Erfolge geleistet.

Un dieser Stelle sei noch auf die vorzüglichen natürlichen kohlensauren Mineralbäder hingewiesen, die sich einer stetig steigenden Beliebtheit erfreuen.

**Finser
Wasser**

Steuerberatung

In all' Ihren
Steuersachen vertritt und berät
Sie fachmännisch
das Steuerkontor G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Großbooserstr. 95
Tel.: Amt Lützow 7365
Prospekt „D“ frei.

*Im
ersten Heft
erfolgt man Döllinger
durch die*

**Döllinger
Zeitung**

Leolin SW. 68, Villenparkstr.

Missions-**Briefmarken**

aller Länder, nicht sortiert, Probe-Kilo franko
Leonie Beerhenke, Köln, Ursulakloster 7

Sir
Roger Casement
Gesammelte Schriften

Einzige autorisierte deutsche Ausgabe, 216 Seiten,
mit 2 Bildern Casements

Vornehm ausgestattet Mark 3.50

Ein Buch von seltener Art ward uns aus den Wirren dieses
Krieges geboren. Ein Wahrheitsbuch im Irrgarten der Lüge,
mit der Englands Machtmißbraucher die Welt betören, mit der
sie jetzt Deutschland verleumden, wie sie jahrhundertlang Ir-
land verleumdeten. Dies Buch ist ein Legendenzerstörer. Es
räumt in seiner klar bis ins Wesen eindringenden Weise auf
mit den vielen Märgen über England, die auch in deutschen
Köpfen spukten. Roger Casements Vermächtnis sollten wir
ehren, wie es ihm gebührt. Es hat uns Wichtiges zu sagen.

Zu haben in allen Buchhandlungen und vom Verlag
JOS. C. HUBER / DIESEN VOR MÜNCHEN

SANATORIEN

bietet der Anzeigenteil der
ZUKUNFT
Gelegenheit zu wirksamem
Propaganda.

Hildesheimer Bank.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zur
31. ordentlichen Generalversammlung
auf Sonnabend, den 24. Februar 1917, mittags 12 Uhr,
 in Hildesheim im Bankgebäude
 eingeladen.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht des Vorstandes und Vorlage der Bilanz
 nebst Gewinn- und Verlust-Rechnung für 1916.
2. Bericht des Aufsichtsrats.
3. Beschlussfassung über die Bilanz und die Gewinn- und
 Verlust-Rechnung für 1916.
4. Entlastung des Aufsichtsrats und des Vorstandes.
5. Beschlussfassung über Verteilung des Reingewinns und
 Auszahlung der Dividende.
6. Aufsichtsratswahlen.

Hildesheim, den 26. Januar 1917.

Hildesheimer Bank.

Der Aufsichtsrat.

v. Voigt, Vorsitzender.

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Ham-
 burg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München
 Nürnberg Stettin Strassburg i. E. Stuttgart Wiesbaden

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Anlage von Scheck-Konten zur Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs

Jogal

Herzlich empfohlen gegen:

Gicht
Rheuma
Ischias

Berenschwulst
Nerven- und
Kopfschmerzen

Hunderte von Anerkennungen. Jogal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis DM. 1,40 und DM. 3,50.

Weinstuben

Mittagessen 12—5 Uhr

Mitscher

Abendessen 5—10½,,

Französische Strasse 18

Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-TEE :: Abends n. d. Karte

Vornehme
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme
Konzerte.

Not betr.

Steuer Stempel Zoll

beseitigt

Steuer-Treuhand- Gesellschaft m. b. H.

Gegründet 1910.

Potsdamer Str. 141. **Berlin W9.** Fernspr. Lötis, 7273.

Von ca. 20 Millionen M. Einkommen
über 1 Million M. Steuerermäßigun-
gen für unsere Auftraggeber erzielt.

Fördern Sie Besuch
oder kostenlose Zusendung von Prospekten.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch Max Kirstein Berlin SW. 69, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 109 09, 108 10.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

**Salamander
Stiefel**



**Die deutsche
Weltmarke!**

JOE JOE

"MERCEDES"
DIE HOCHEDLE
BATSCHARI
CIGARETTE
TRUFFRE!

H. R. GOLF



Für Inzerate verantwortlich: Friedrich Schildner, Berlin-Steglitz.
Druck von Vogt & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57, Bülowstr. 66.